

Interview Domradio vom 12.09.2017
mit Hilde Regeniter

Transskript des Interviews / Text überarbeitet

Hilde Regeniter / HR: Die Sache mit Gott ist wichtig. Das hat Andreas Neyer schon als Kind verstanden und sein Leben darauf ausgerichtet.

Mit 18 Jahren trat er in den Franziskaner-Orden ein, ging für dreieinhalb Jahre nach Brasilien, bis er dann sehr deutlich gemerkt hat: Das ist doch nicht mein Weg.

Zurück in Deutschland hat er dann Physik studiert, geheiratet, eine Familie gegründet und eine naturwissenschaftliche Karriere hingelegt, die in einer Professur für Mikrostrukturtechnik an der Technischen Universität Dortmund mündete.

Sein religiöses Engagement, sein Interesse an Spiritualität lebte er privat in der Kirchengemeinde – bis er auf das revolutionäre Potenzial der Quantenphysik stieß, deren Erkenntnisse - aus seiner Sicht - Naturwissenschaften und Glauben neu miteinander verbinden - mit weitreichenden Folgen für beide Seiten: einem neuen Gottesbild und einem neuen Weltbild der Wissenschaft.

Von alledem erzählt er uns heute: Andreas Neyer, schön, dass Sie da sind.

Andreas Neyer / AN: Herzlich willkommen auch von meiner Seite.

HR: Am Mikrofon bin ich, Hilde Regeniter und gleich starten wir wie gewohnt in die Sendung, nämlich mit unserem Fragebogen.

Zu Gast bei DOMRADIO MENSCHEN ist heute der Physikprofessor und Gottsucher Andreas Neyer und einen ersten Eindruck von ihm bekommen Sie jetzt in unserem Fragebogen.

Alter: 67

Beruf: Professor für Mikrostrukturtechnik an der TU Dortmund

Berufung: Mit meinem Leben etwas von Gott erzählen.

Meine Kindheit im Münsterland war: unbeschwert und glücklich.

Von meiner Mutter habe ich: gelernt aus dem Glauben zu leben.

Ohne meinen Vater: wäre ich sicher nicht so begeistert für Technik.

Mein Berufswund als Kind: war, Priester zu werden.

Kirche und Glauben waren bei uns zu Hause: so etwas wie der Lebensmittelpunkt.

Die Sache mit Gott: war daher für mich von Kindheit an sehr wichtig.

Auf die Idee Franziskaner zu werden hat mich: unser damaliger Religionslehrer Pater Beda gebracht, der selber Franziskaner in Brasilien gewesen war.

Als Novize in Brasilien zu leben und zu arbeiten war: für mich ein großartiges Abenteuer, das mich stark geprägt hat.

Dass das aber dennoch nicht mein Weg war habe ich gemerkt, weil: mir mein Körper durch Krankheiten signalisierte, dass das Leben in den Tropen und in einem Kloster für mich nicht das Richtige war.

Die Entscheidung zurückzugehen und auszutreten ist mir: sehr schwergefallen und war die schwierigste Entscheidung meines Lebens.

Fürs Physikstudium entschieden habe ich mich, weil: ich schon in der Schule immer viel Freude an Naturwissenschaften hatte.

Dass ich dann meine Frau kennengelernt habe war: ein großes Glück

Als unser erstes Kind kurz nach der Geburt starb: war das die größte Katastrophe meines Lebens und für unsere junge Ehe eine große Belastung.

Dass wir dann noch drei gesunde Kinder bekommen haben: Betrachte ich als ein großes Geschenk Gottes.

Die Karriere an der Uni: hat mir sehr viel Freude gemacht

Ich wollte Glauben und Wissenschaft verbinden, um: zu zeigen, dass es keine Gegensätze zwischen beiden gibt und Glaube und Wissenschaft nur zwei Seiten derselben Medaille sind.

Die Quantenphysik: ist für mich eine Brücke zwischen der Welt der Materie und der Welt des Geistes.

Die Beschäftigung mit Nahtoderfahrungen: bestätigt auf der Ebene von Erfahrungen, dass es hinter dieser materiellen und körperlichen Wirklichkeit eine geistige Welt gibt, in die wir durch den Tod hinübergehen.

Mein Glaube ist: der Anker meines Lebens

Gott ist für mich: die Liebe

Viel zu besprechen also mit Andreas Neyer, Professor an der Fakultät für Elektrotechnik und Informationstechnik der TU-Dortmund und Verfechter der These, dass sich Naturwissenschaften und Glaube keineswegs widersprechen - im Gegenteil.

HR: DOMRADIO MENSCHEN: „Naturwissenschaften haben in unserer Gesellschaft heute einen übermäßigen Wert“ das sagt unser Menschengast - heute Andreas Neyer - und das, obwohl er als Physikprofessor natürlich selbst Naturwissenschaftler ist.

Herr Neyer, woran machen Sie das denn fest, dass Naturwissenschaften so überproportional wichtig sind in unserem Alltag - zumindest hier bei uns in der westlichen Welt?

AN: Ich denke das liegt hauptsächlich daran, dass die Naturwissenschaften eng verbunden sind mit der Technik und Technik bestimmt unser Leben in ganz großem Maße. Die Vorteile der Technik liegen darin, dass sich viele Dinge im Vorhinein präzise berechnen lassen, dass man viele Eigenschaften vorher festlegen kann, und dass man diese dann auch praktisch umsetzen kann. Technik ist ein deterministisches System, das auf dem Ursache-Wirkungsprinzip beruht. Darin liegt ihre Stärke und ihr Erfolg. Mit dieser Erfahrung werden unsere Kinder groß mit dem Effekt, dass sich dieses Prinzip auf alle Bereiche unseres Lebens ausgedehnt hat. Diesem Prinzip gehorchen eben sehr viele.

HR: Und ein ganz wichtiges Stichwort in dem Zusammenhang ist Sicherheit - inwiefern?

AN: Weil Technik auf Sicherheit basiert. Wenn ich an ein Auto steige, dann möchte ich, dass das Auto sicher fährt. Und diese Sicherheit die bekommt die Technik durch die Regeln und die Naturgesetze die von den Physikern und Chemikern mitentwickelt werden.

Und dieses ganze System basiert auf deterministischer, klassischer Physik, das ist eine Physik

die immer gleich ist, die objektiv ist, die die Dinge korrekt beschreibt und die Voraussetzung dafür schafft, dass man Vieles wiederholbar herstellen kann. Und das ist etwas ganz Tolles für die Sicherheit in unserem Alltag und auch für unser sicheres Lebensgefühl.

HR: Das heißt, die meisten Menschen gieren im Grunde nach Sicherheit nach dem Motto: So und so ist es!

AN: ganz genau! Und deswegen haben die geistigen Wissenschaftler auch große Probleme - weil sie nicht so eindeutig sind. Und gerade auch die Glaubenswelten sind ja nicht so festgelegt. Ich denke da gerade an die Verlockungen der Sekten oder anderer religiöser fundamentalistischer Richtungen: Sie versprechen den Menschen eine Sicherheit, die sie nicht einlösen können. Das ist ein großer Irrtum: Dass man nämlich im Glauben eine Sicherheit bekommen kann, so wie man sie im Bereich der Technik erreicht hat.

HR: Sie haben aber im Vorgespräch auch einen Satz zu mir gesagt, der mich hat aufhorchen lassen. Sie haben gesagt: Die Naturwissenschaften spiegeln scheinbar sichere Lösungen vor. Wie haben sie das gemeint?

AN: Was ich mit „scheinbar sicher“ gemeint habe, ist, dass es am Grunde der Natur diese Sicherheit, die wir in unserer Alltagswelt durch Technik erleben, gar nicht gibt. Insbesondere in den Bereichen, wo Leben vorkommt, wie z.B. bei einer lebenden Zelle, einer lebenden Pflanze, einem lebenden Tier, einem Menschen, da gibt es diese Sicherheiten nicht. Da sind sehr viel Unwägbarkeiten im Spiel, die etwas von der Unsicherheit widerspiegeln, die die Natur im Grunde hat. Die Natur hat eine Zielrichtung, bietet aber keine hundertprozentige Sicherheit.

HR: Sind das Stellen, an denen Naturwissenschaftler ihrer Meinung nach hellhörig werden sollten?

AN: Definitiv, gerade wenn es um den Bereich Leben, Geist und Psyche geht. Da sind die Methoden, die von den Technikern, von den Naturwissenschaftlern erforscht wurden, nicht mehr tragfähig. Man versucht zwar – insbesondere in der Neurophysiologie - den Ursache-Wirkungs-Mechanismus der klassischen Wissenschaften auch auf neuronale Prozesse zu übertragen, ist aber bisher nicht sehr fündig geworden. Es gibt zwar immer mehr Fortschritte, aber im Letzten glaube ich, dass geistige Prozesse nicht auf physikalisch-materialistische Prinzipien zurückzuführen sind.

HR: Dass unsere Gesellschaft so stark vom Naturwissenschaftsglauben dominiert ist, hat das in ihren Augen auch zur Folge, dass scheinbar da kein Platz für Gott ist?

AN: Genau. Wenn ich gewohnt bin, dass alle Dinge eine Ursache haben und einem Ursache-Wirkungs-Prinzip gehorchen, dann ist dieser Begriff Gott - oder das was man in der Vergangenheit unter Gott verstanden hat - eine Randerscheinung, die sich immer mehr verflüchtigt. Je mehr man weiß, um so mehr wird Gott zu einem Lückenbüßer-Gott, den man seit vielen Jahre bekämpft. Mit Erfolg, muss man sagen, weil in unserer Gesellschaft - insbesondere in meinem Berufsfeld der Ingenieurwissenschaften oder auch in den Naturwissenschaften - der Begriff Gott kaum noch auftaucht.

HR: Sie sagen aber, die Naturwissenschaften, die sind am Ende nur ein kleiner Ausschnitt eines viel Größeren. Der Physikprofessor Andreas Neyer ist zu Gast und warum Naturwissenschaften und Glaube in seinen Augen absolut vereinbar sind, darüber wollen wir heute mit ihm sprechen.

Wir fangen ganz am Anfang an - gleich bei seiner Kindheit im Münsterland. Vorher spielen wir ihren ersten Musikwunsch. Was haben sie mitgebracht?

AN: Also mein erster Liedwunsch ist das Lied "What a wonderful world" von Louis Armstrong. Das ist ein wunderbares Lied auf das Leben. In seiner Einfachheit liegt seine Schönheit. In der Stimme von Louis Armstrong liegt eine ganz tiefe Freude und Dankbarkeit, an diesem Leben teilhaben zu dürfen. Für mich klingt es wie ein ganz tiefes Dankgebet.

[Musik: "What a wonderful world"]

HR: DOMRADIO MENSCHEN. Mir gegenüber sitzt Andreas Neyer, Physikprofessor und gläubiger Katholik und zwar seit ihrer Kindheit. Herr Neyer, Sie sind im nördlichen Münsterland groß geworden, in einer klassisch-katholischen Gegend - in was für einer Familie denn?

AN: In unserer Familie gab es neben meinen Eltern noch eine Tante, die sich um die Kinder gekümmert hat. Ich bin mit vier Geschwistern aufgewachsen - auf einen kleinen Kotten. Das war so ein Betrieb, der Landwirtschaft mit Berufstätigkeit verbunden hat. Mein Vater war tagsüber bei der Bundesbahn als Elektriker. Meiner Mutter fiel die Aufgabe zu, sich um die Hausarbeit, die Landwirtschaft und den Garten zu kümmern. Hauptaufgabe meiner Tante war die Sorge um die Kinder. Das war eine perfekte Arbeitsteilung.

HR: Also eine richtig ländliche Kindheit, in einem kleinen Dorf in der Nähe von Ibbenbüren. Wie haben sie diese Kindheit insgesamt so in Erinnerung?

AN: Also, wenn ich mir die Fotos aus der damaligen Zeit anschau und mich zurückerinnere, dann war es eine ganz tolle Kindheit, eine sehr einfache Kindheit. In den 50iger Jahren war der Reichtum nicht besonders groß und wir sind sehr, sehr einfach groß geworden. Aber wir hatten alles, was wir brauchten. Und hatten vor allem viel Platz. Auf diesem kleinen Kotten gab es viele Ecken, wo man spielen konnte; viele kleine Schuppen, wo man sich seine Bude bauen konnte. Rundherum gab es Wälder, wo wir laufen und mit den Geschwistern und auch mit Nachbarskindern spielen konnten. Das war aus meiner heutigen Sicht gesehen traumhaft. Ich habe ein wenig unsere eigenen Kinder bedauert, die in Iserlohn, in einem etwas sterilen Stadtteil groß geworden sind, dass sie diese Möglichkeiten nicht gehabt haben. Ich würde sagen, unser Zuhause hatte ein sehr kreatives Umfeld.

HR: Sie haben gerade schon gesagt, ihr Vater war Elektriker bei der Bundesbahn. Er war viel weg, hat aber seinem ältesten Sohn seine Technikbegeisterung durchaus weitergegeben.

AN: Das kann man so sagen. Er hat sehr viel selber repariert. Das war zu der damaligen Zeit auch nötig. Aber er kannte sich nicht nur mit elektrischen Geräten und Anlagen aus, sondern konnte auch noch alle anderen möglichen Dinge: Er konnte auch mauern oder zimmern. Egal, was zu Hause an Arbeiten anfiel, das wurde gemacht. Und da habe ich mir sehr viel abgeschaut von seinen Tätigkeiten und auch sehr viele tolle Ideen bekommen, die ich heute noch gebrauchen kann.

HR: Ihre ganze Familie, sagen sie, war geprägt von einer typisch münsterländischen, katholischen Grundstimmung. Das müssen sie mal genauer erklären.

AN: Meine Mutter kommt vom Bauernhof und unser Haus liegt auch sehr ländlich außerhalb des Ortskerns des kleinen Dorfes Laggenbeck. Dort war der Katholizismus Grundstimmung. Man hat ihn mit der Muttermilch aufgesogen. Das fing mit den Tagesgebeten an, mit dem Besuch der Gottesdienste oder z.B. mit der Tradition der Fronleichnamsprozession. Ich erinnere mich auch noch gut an die Maiandachten vor einer großen Marienfigur in unserem Wohnzimmer. Da waren viele katholischen Traditionen, die bei uns gepflegt wurden und die uns als Kinder begeistert haben.

HR: Das war einfach alles ganz normal.

AN: Und das war nicht nur in unserer Familie so, sondern eben auch in der Nachbarschaft und in der Verwandtschaft. Alle dachten gleich.

HR: Wie hat sich das im Alltag geäußert? Also Gottesdienstbesuche, Tischgebete?

AN: Genau, das waren die Dinge, die jeden Tag vorkamen. Darüber hinaus gab es allerdings auch besondere Rituale zu bestimmten Anlässen. So zum Beispiel bei schweren Gewittern: Dann wurden auch schon mal Lichtmesskerzen angezündet und der Rosenkranz gebetet. Es gab ja noch keine Blitzableiter.

Beeindruckend waren auch die jährlichen Fronleichnamsprozessionen: Da haben sich alle beteiligt beim Schmücken der Wege, beim Auslegen von Blumenbildern bei der Ausgestaltung der Prozessionshäuschen. Das waren viele wunderbare Ereignisse, die uns als Kinder beeindruckt haben.

HR: Sie haben es gerade gesagt: „Alle dachten gleich.“ Das kann man ja auch negativ verstehen.

AN: Ja, es gibt gewisse Zwänge in so einer Traditions-Gemeinschaft. Aus der kann man schlecht ausscheren. Das ist der Nachteil.

HR: Aber andererseits haben Sie das als Kind ja offensichtlich als was ganz Echtes, Authentisches erlebt.

AN: Das ist richtig und dafür bin ich auch sehr dankbar. Insbesondere - das hatte ich auch schon im Vorgespräch erwähnt – denke ich da an meine Mutter. Sie war eine sehr tiefgläubige Frau – so wie das auf den Münsterländer Bauernhöfen, den katholischen, eben üblich war. Man merkte ihr an, wie ihr der Glaube im Leben Halt gab. In allen Situationen stand der Glaube immer an erster Stelle. Das habe ich mitgenommen als Kind. Ich war das älteste von fünf Kindern - und die ältesten haben ja häufig die Eigenart, die Werte der Eltern zu übernehmen. Das habe ich – so glaube ich - sehr verinnerlicht.

HR: Also mit dieser tiefen Religiosität, aus dem Inneren gelebt, also ganz echt alltagserprobt sind Sie aufgewachsen. Und Sie haben eben schon früh gemerkt, ja diese Sache mit Gott die

ist wichtig. Das hatte weitreichende Folgen für ihr Leben. Welche, das sagen wir gleich noch ein bisschen genauer, gleich nach den Nachrichten.

HR: DOMRADIO MENSCHEN. Dass die Sache mit Gott wichtig ist, das haben unserem Menschengast, dem Physikprofessor Neyer die Eltern und Verwandten vorgelebt. Und Sie, Herr Neyer, haben das als Kind sehr ernst genommen. Die Konsequenz: Sie wollten dringend aufs Gymnasium, um Latein und Griechisch für ein späteres Theologiestudium zu lernen. Das finde ich sehr bemerkenswert für einen kleinen Jungen - und dafür mussten Sie sich aber auch ganz schön ins Zeug legen.

AN: Das ist richtig. Zunächst musste ich eine Aufnahmeprüfung fürs Gymnasium machen. Das war damals noch Pflicht. Und diese Prüfung hat mich schon einige Nerven gekostet. Aber ich habe sie - Gott sei Dank – bestanden. Ich fand es eben sehr wichtig, dass ich das machen musste. Ich hatte das Bedürfnis, mich um die Sache Gottes zu kümmern und meinte damals, dafür sei das Theologiestudium das A und O. Der Besuch des Gymnasiums mit dem anschließenden Abitur war dazu eine wichtige Voraussetzung. Das musste ich erst einmal schaffen und das habe ich dann auch durchgezogen.

HR: Haben ihre Eltern Sie dabei unterstützt?

AN: Ja, meine Eltern haben mich dabei sehr unterstützt. Also, in unserem weiteren familiären Umfeld gab es in der Vergangenheit schon mehrere Personen, die in einen Orden eingetreten waren, unter anderem auch in den Franziskanerorden in Münster. Das war mein Großonkel Pater Paschalis. Es war im Münsterland nichts Ungewöhnliches, in einen Orden einzutreten. In fast allen Familien der Münsterländer Bauernhöfe gab es Personen, die Priester geworden waren oder in einen Orden eingetreten sind. Insofern war das auch für meine Eltern etwas relativ Normales. Und sie haben dafür nicht nur vollstes Verständnis gehabt, sondern ich denke, meine Mutter war auch schon ein bisschen stolz darauf, dass ich das vorhatte.

HR: Die Schulzeit bis zum Abitur, die haben sie dann als eine gute Zeit erlebt und als eine sehr inspirierende. Denn irgendwann ist ein gewisser Pater als Religionslehrer an ihrer Schule aufgetaucht. Wer war das?

AN: Das war Pater Beda, ein Franziskaner, der in Brasilien Theologie studiert hatte, dort auch zum Priester geweiht wurde, dann aber zurückgekommen war, um Werbung zu machen für die brasilianische Mission. Der hat uns Jugendliche begeistert - in unserem Ort und in der Umgebung. Er hat große Papiersammelaktionen durchgeführt für Projekte, die in Brasilien durchgeführt wurden. Schon zu der damaligen Zeit, in den 60er Jahren, hat er diese Aktionen gestartet. Ich selber und auch viele meiner Mitschüler haben mitgeholfen, Papier zu sammeln und die Waggonen auf dem Bahnhof in Ibbenbüren zu füllen. Das waren Aktionen, bei denen man schon etwas Praktisches tun konnte für die Menschen in Brasilien. Da wuchs mein Wunsch, eben nicht nur Papier und Geld zu sammeln, sondern selber dorthin zu fahren, um zu sehen, ob ich da mit meinen Möglichkeiten etwas beitragen könnte, um den Menschen vor Ort zu helfen.

HR: Also Sie hat fasziniert, wenn ich das richtig verstehe, dass man richtig etwas tun kann, ganz praktisch anpacken, Papier stapeln. Was hat sie abgesehen davon auch an diesem Pater Beda fasziniert?

AN: Er war ein sehr tiefgläubiger Mensch, der diese Arbeit aus seinem inneren Impuls heraus gemacht hat. Eben weil er auch in den ganz armen Menschen Brüder und Schwestern sah, liebenswerte Geschöpfe Gottes. Und dass er diese Menschen ebenso behandelt wissen möchte, wie wir uns in Deutschland behandeln. Es war faszinierend zu sehen, wie er von den Menschen in Brasilien erzählte und auch wie er seine Ideen umgesetzt hat.

HR: Sie hatten ja - wie gesagt – schon als Junge vorgehabt: Ich werde Theologie studieren und ich möchte eigentlich Priester werden. Jetzt taucht dieser Franziskanerpater Beda auf. Da haben sie gedacht: Das ist es. Das will ich auch.

AN: Genau. Denn ich konnte mir irgendwie nicht vorstellen, in einer deutschen Gemeinde Priester zu werden. Wenn ich die Priester sah, die ich erlebt habe in meiner Kindheit und Jugend hat, mich das eher abgestoßen als angezogen. Ich wollte irgendwas mit Gott machen, aber dieses Modell des Priesters in unseren Gemeinden war für mich wenig attraktiv. Und da kam Pater Beda mit dieser Möglichkeit, in Brasilien Theologie zu studieren - etwas mit Gott und mit den Menschen zu tun zu haben und so den Menschen zu helfen. Das war die perfekte Kombination für mich in der damaligen Zeit. Und diese Möglichkeit wollte ich unbedingt wahrnehmen.

HR: Und die Idee: Oh, ich muss dann aber wirklich mein ganzes Leben Gott weihen, widmen. Das hat Sie gar nicht abgeschreckt?

AN: Das war für mich damals überhaupt kein Problem. Das war Mission, ja Eifer. Ich wollte in Brasilien ja im Sozialbereich etwas umkrempeln - das hatte schon ein bisschen revolutionäres Feeling. Da ging man hin – zumindest war das meine Intention - um da irgendwie etwas zu reißen. Der Gedanke, ob man das später auch noch so sehen wird oder ob man das überhaupt durchhält, spielte zu der damaligen Zeit überhaupt keine Rolle.

HR: Gesagt getan. Sie sind mit 18 Jahren in den Franziskanerorden eingetreten. Nach einem halben Jahr Noviziat in Deutschland sind sie dann tatsächlich auf einem großen Schiff bis ans andere Ende der Welt gefahren um in Brasilien die Ausbildung fortzusetzen. Das ist ein ganz großes Abenteuer gewesen, natürlich. Von dem Sie gleich unbedingt mehr erzählen müssen, gleich im nächsten Teil von DOMRADIO MENSCHEN.

Musikalisch darauf einstimmen können wir uns aber schon jetzt und zwar mit einem Stück aus Brasilien, das sie mitgebracht haben. Was genau?

AN: Dieses Stück heißt: „Moro num pais tropical“ von Jorge Ben, eins der brasilianischsten Stücke, die ich kenne. Das habe ich auch sehr viel auf meiner Gitarre gespielt - während der Zeit in Brasilien und auch nachher. Da merkt man etwas von der Lebensfreude der Brasilianer. Trotz Armut und Elend versprühen die Brasilianer eine Lebensfreude, die ist unbeschreiblich.

Ich kann den Refrain einmal kurz übersetzen. Der lautet: „Ich lebe in einem tropischen Land, das von Gott gesegnet ist und schön von Natur aus. Was für eine Schönheit! Im Februar gibt es Karneval.“ Und das ist für Brasilianer das Fest des Jahres.

HR: Und wie sich das dann anhört, das hören wir jetzt. (Musik)

HR: Das muss man sich erst mal vorstellen: Ein junger Mann, gerade 18 Jahre alt, bis dato noch nie aus Europa raus gewesen, reist mit dem Schiff wochenlang, bis er in der brasilianischen Metropole Belem an der Mündung des Amazonas von Bord geht. So war das damals, Andreas Neyer, als Sie als Franziskanernovize nach Brasilien gegangen sind - im Jahr 1969. Ich stelle mir jetzt vor, dass das vielleicht erst mal ein kleiner Kulturschock war oder?

AN: Ja, man hatte zwar schon viel gehört und Pater Beda hatte auch schon viele Dias gezeigt, aber es ist schon was anderes, wenn man auf dem Schiff steht und runter schaut auf den Kai und dann Menschen sieht, die barfuß mit einer kleinen Hose bekleidet, mit nacktem Oberkörper schwere Säcke schleppen, da läuft einem schon ein Schauer über den Rücken. Das war schon ein Kulturschock, auf jeden Fall. Aber die traurigsten Geschichten, die mich geschockt haben, sind dann später auf mich eingewirkt. Das waren Familien mit ihren kleinen Kindern, die so voller Lebensfreude waren, wie wir das eben im Lied gehört haben. Und dann mitanzusehen und zu wissen, dass sie in ihrem Leben keine wirklichen Perspektiven haben, das war das Traurigste und Schockierendste für mich.

HR: Wie es weiterging, müssen Sie vielleicht noch erklären. Also sie sind von Belem aus dann in den Nordosten des Landes gegangen nach Recife und Olinda, wo damals übrigens der große Befreiungstheologe Dom Helder Camara lebte und arbeitete. Wie haben sie dort als Franziskaner gelebt?

AN: Also, wir waren in dem ersten halben Jahr in Olinda, genau in der Diözese von Dom Helder Camara. Und was ich dort überwältigen fand, war, dass wir direkt mitmachen konnten in seinen Comunidades de Base (Basisgemeinschaften), die er gegründet hat, auch in diesem auch im Ortsteil in Olinda, wo sich unser Kloster befand. Wir sind jeden Montagabend zusammen mit unseren franziskanischen Mitbrüdern in kleine Hausgruppen der Umgebung ausgeströmt. Dort haben wir zusammen mit den Hausbewohnern und Nachbarn eine im Radio übertragene Predigt von Dom Helder angehört und darüber dann anschließend gesprochen. Anschließend wurde auch darüber diskutiert, wie man das, was er in der Predigt erzählt hat, ins Leben umsetzen kann.

HR: Wie war das denn jetzt? Wie war sie diese Arbeit mit den Armen und der Umgang ja mit einer komplett anderen Wirklichkeit?

AN: Also, das muss ich sagen, das ging erstaunlich gut. Wenn man jung ist, ist man vermutlich auch sehr flexibel. Wir haben uns sehr stark den Brasilianern angepasst und waren im Kloster auch viel mit ihnen zusammen. Im Noviziat waren wir drei deutsche und sieben Brasilianer, also insgesamt zu Zehnt. Dadurch haben wir sehr viel von den Brasilianern gelernt: ihre Sprache, die Musik aber auch die Denkweise, sodass es uns nicht schwerfiel, mit den Menschen auch in Kontakt zu kommen und sich mit ihnen über ihre Alltagsprobleme zu unterhalten.

HR: Sie haben gesagt, sie haben ein bisschen was von der Denkweise gelernt. An was denken sie da?

AN: Also Brasilien ist ein tropisches Land - wie wir gehört haben – und dann muss man wissen, dass in tropischen Ländern nicht alles so ordentlich und pünktlich abgeht, wie wir das hier in Deutschland gewohnt sind. Also daran muss man sich erst einmal gewöhnen.

HR: Nicht so wie im Münsterland?

AN: So nicht, genau. Also, das ist schon ein kleiner Unterschied, besonders wenn ich an die Löcher und Pfützen auf den Bürgersteigen denke. Oder wie unordentlich alles aussah - also das widerstrebt einem Deutschen schon sehr. Da möchte man es ordentlich haben. Aber daran stört sich keiner und das ist dann auch okay.

HR: Was hat Ihnen gefallen, was hat sie besonders beeindruckt in dieser Zeit.

AN: Was mich sehr beeindruckt hat, war der Glaube dieser Menschen. Das muss ich sagen. Also, wenn man als 18-Jähriger aus Deutschland kommt und diese Menschen in den Kirchen erlebt, wie sie beten, wie sie an äußeren Zeichen hängen, an Weihwasser, an Kerzen, an allem möglichen Anderen, dann ist man erst einmal geneigt das ein bisschen als Aberglaube abzutun. Aber je länger man da ist, merkt man, wie dieser Glaube diese Menschen trägt und prägt, und wie sie daran hängen, und ihr Leben daraufsetzen. Also diese existenzielle Bedeutung des Glauben macht den Unterschied. Das ist hier bei uns schon lange nicht mehr so. Das habe ich sofort gemerkt, als ich später wieder zurückgekommen bin. Das ist ein Unterschied wie Tag und Nacht, Diese existenzielle Anhängen an dem Glauben.

HR: Das klingt jetzt sehr positiv. Trotzdem haben sie irgendwann gemerkt, so richtig bin ich hier doch nicht am richtigen Ort. Das ist irgendwie nicht mein Weg. Woran haben sie das gemerkt?

AN: Also, zum einen habe ich das Klima nicht vertragen. Ich konnte mich nicht so wie Brasilianer sich ernähren. Also da hatte ich schon mal eine große Schwierigkeit. Dann kamen Krankheiten dazu wie Gelbsucht, Mandelentzündungen und andere Dinge. Ich merkte, meine Fähigkeiten, mich für die Menschen einzusetzen, die wurden immer weniger anstatt mehr. Ich hatte den Eindruck, meinen Mitbrüdern mehr zur Last zu fallen, als Ihnen zu nützen.

Zusätzlich wurde mir klar, dass es für die Menschen besser wäre, etwas Praktisches für sie zu tun und nicht nur zu predigen und etwas über Gott zu erzählen. Ich merkte, in diesem Land muss man was tun. Da muss man irgendwie anpacken. Daher habe ich dann auch versucht, neben dem Theologiestudium auch noch ein Medizinstudium zu machen. Das war dann aber doch des Guten zu viel und meine Leistungsfähigkeit ging noch mehr in den Keller.

Nach dreieinhalb Jahren hatte ich dann im Sommer 1972 den Eindruck, jetzt ist der Zeitpunkt gekommen, an dem ich hier keine Zukunft mehr für mich sehe.

HR: Das war eine Entscheidung, die Sie selbst als eine krasse Entscheidung bezeichnen. Also wirklich diese Erkenntnis, ich kann das hier nicht mehr weitermachen, ich gehe jetzt zurück. Und Sie sind sogar noch ein Schritt weitergegangen. Sie haben auch gesagt: „Ich gebe auch das Ordensleben auf.“ Warum war das so eine krasse Entscheidung?

AN: Die Schwierigkeit dieser Entscheidung lag darin, dass ich mich vom Alter von neun Jahren an darauf fixiert hatte, irgendwann einmal als Priester in irgendeiner Funktion in irgendeinem Teil der Erde zu arbeiten - später änderte sich das in die Rolle als Franziskaner. Diese Art Priester-Mönch war sehr tief in meinem Denken drin und das sollte meine Lebensrichtung werden. Und jetzt - nach 12 Jahren - aus so einer Richtung wieder herauszugehen in eine andere Richtung, das war für mich das Aller-, Allerschwerste. Ich kann mich noch an die Zeit erinnern. Es war, als würde man taumeln. Ich konnte mich nicht mehr konzentrieren. Das war so eine ganz, ganz schwierige Zeit. Aber ich habe eingesehen: Es geht nicht anders, es muss so sein und ich muss irgendwie auf einen ganz anderen Weg kommen.

HR: Alles auf Anfang sozusagen. Und wie sie dann zurück in Deutschland weitergemacht haben und warum sie sich für ein Physikstudium und nicht etwa eines der Theologie entschieden haben, darum geht es uns gleich.

Zur vollen Stunde hören wir aber erst mal das Wort, das sie uns mitgebracht haben:

„Der erste Schluck aus dem Becher der Wissenschaft führt zum Atheismus aber am Grund des Bechers wartet Gott.“

HR: DOMRADIO MENSCHEN. Am Mikrofon bin weiter ich, Hilde Regeniter. Bei uns zu Gast ist weiter Andreas Neyer. Er hat auch den Text ausgesucht, den wir gerade im Wort gehört haben. Herr Neyer, was war das für ein Text?

AN: Das ist eines meiner Lieblingszitate von Werner Heisenberg, einem der Miterfinder der Quantenphysik und Nobelpreisträger. Dieses Zitat habe ich auch als Titel meines ersten kleinen Buches gewählt.

HR: Warum haben sie den ausgesucht?

AN: Er zeigt, wie ich finde, wunderbar die Bedeutung der Quantenphysik im Unterschied zur klassischen Physik, die wir alle in der Schule gelernt haben. Die klassische Physik, das ist die Physik, die die Dinge des Alltags objektiv beschreibt, deterministisch; wo alles genau festgelegt ist. Mit dieser Art Physik kommen wir schnell an unsere Grenzen, insbesondere dann, wenn wir nur diesen Ausschnitt der Wirklichkeit als das Ganze betrachten. Dann ist der Atheismus nicht mehr weit. Dann sagen wir: „Gott kann ich nicht beweisen; objektiv ist über Gott nichts zu sagen; also existiert er erst einmal für mich nicht“. Das ist die Denkweise der klassischen Physik. Und dann sagt Heisenberg: „Aber, wir müssen tiefer bohren. Wenn wir an der Oberfläche hängen bleiben, dann landen wir beim Atheismus und beim Materialismus. Wenn wir aber tiefer bohren, das heißt, wenn wir auf den Grund der Materie zurückgehen, auf das, das was wir über die Atome gelernt haben, über Elektronen und über Elementarteilchen, dann landen wir bei Systemen, die nicht determiniert sind. Die haben eine Eigendynamik, die wir nicht beherrschen. Die tun - sozusagen – was sie „wollen“ und nicht, was wir wollen. Daraus resultiert eine gewisse Undeterminiert. Am Grunde der Materie sehen wir ein großes Geheimnis.

HR: „Lasst uns tiefer bohren“, das sagt Andreas Neyer. Der Physikprofessor ist auf der Suche nach einem neuen Gottesbild - immer bemüht um einen fruchtbaren Dialog zwischen Naturwissenschaften und Glauben. Darüber, wie er selbst hauptberuflich zum Naturwissenschaftler geworden ist, reden wir gleich weiter hier in DOMRADIO MENSCHEN.

HR: DOMRADIO MENSCHEN. Unser Mensch heute: Andreas Neyer. Herr Neyer, wir haben schon gehört, wie sie nach dreieinhalb Jahren als Franziskaner in Brasilien gemerkt haben, dass das definitiv doch nicht ihr Weg war und wie traurig sie auch darüber waren. Schließlich hatten sie das alles ja sehr, sehr ernst gemeint. Aber sie waren zum Glück noch jung - 22 Jahre - und da standen Ihnen noch ganz andere Wege offen. Und sie haben sich dann für den eines Physikstudiums an der Technischen Universität in Dortmund entschieden. Also etwas wirklich ganz Anderes. Warum wollten sie jetzt so etwas ganz Anderes?

AN: Also, es ist jetzt fast wieder wie mit dem Verhältnis von der klassischen Physik zur Quantenphysik: Quantenphysik als Beispiel für ein System, was nicht so determiniert ist, was nicht so fest ist und die die Klassische Physik als Beispiel für ein System, was Sicherheit gewährt. Nach den Jahren der Unsicherheit in der Theologie habe ich mich wieder zurück auf ein System besonnen, was Sicherheit gewährt und das war eben die Naturwissenschaft. Ich hatte gelernt, dass es in der Theologie nicht die eine richtige Lehre gibt – was ich gehofft hatte -, sondern viele Meinungen. Daher kam der Wunsch in mir auf, wieder etwas „Handfestes“ zu machen. Da bot sich die Physik an, weil ich auch schon in der Schule immer gerne Physik gemacht hatte und Technik auch immer mein Ding war.

Ich brauchte etwas ganz Anderes, auch um mich persönlich ein bisschen aus dem damaligen Tief wieder herauszukatapultieren, um Erfolge zu haben und etwas Positives leisten zu können.

HR: Im Nachhinein hat sich diese Entscheidung als goldrichtig erwiesen. Denn sie haben dann an der Uni - kann man schon so sagen – eine echte Bilderbuchlaufbahn hingelegt

AN: Kann man so sagen. Man nennt das auch eine lineare Karriere. Ich habe in Dortmund Physik studiert, dann an der FernUniversität in Hagen - das ist in der Nachbarschaft – promoviert, bin dann mit meinem Doktorvater wieder zurückgegangen zur Uni Dortmund, hab dort habilitiert und bin dort auch Professor geworden. Da sind viele Glücksfälle zusammengekommen.

HR: Sie haben es aber geschafft. Wir könnten jetzt noch viel detaillierter darüber sprechen, tun wir aber nicht. Wir springen mal lieber zu einem anderen großen Lebensthema nämlich dem, dass sie, als sie da aus Brasilien zurück waren, gerne eine Frau kennenlernen wollten und eine eigene Familie haben wollten. Und das ist dann auch genauso gekommen.

AN: Genau. Das war für mich auch eine wichtige Entscheidung, aus dem Klosterleben auszuweichen. Es war mir etwas zu lebensfremd, muss ich sagen. Man lebt am Leben etwas vorbei. Die Beziehung mit einer Frau und Kinder zu haben, das ist einfach etwas ganz Tolles und ich habe das auch so erlebt. Das war wirklich goldrichtig, dass ich das dann auch so durchgeführt habe. Ich habe eine ganz tolle Frau und drei ganz prächtige Kinder. Die Enkel sind gerade bei uns zu Besuch und da ist es wirklich lebendig in unserem Haus.

HR: Eine Sache sollten wir vielleicht nicht verschweigen: Nämlich ihr erstes Kind ist kurz nach der Geburt gestorben und das war eine schwere Prüfung. Und da sagen Sie: „Aber da, speziell in dieser Situation, hat uns unser Glaube auch sehr geholfen.“

AN: Definitiv! Also, das war die größte Katastrophe, die ich in meinem Leben erlebt habe. Ein Kind zu beerdigen und dann auch noch das erste, das war enorm schwer. Ich habe diese Situation mit meinem Glauben ertragen können, mich in den Willen Gottes ergeben. Ich habe den Tod unseres ersten Kind so gesehen als Hinweis darauf, dass ich nicht der Besitzer dieses Kindes bin. Es gehört mir nicht. Ich darf ein Kind ins Leben begleiten, aber Kinder gehören mir nicht. Das war eine gute Lehre für die spätere Erziehung unserer 3 weiteren Kinder.

HR: Wenn wir jetzt noch mal auf Ihre Unikarriere schauen, auf ihren Fachbereich Elektrotechnik, der hatte ja so gar nichts mit Spiritualität zu tun; eine furztrockene Angelegenheit, um das mal ein bisschen salopp zu sagen, aber ihre Sehnsucht nach Religiösem, die haben sie trotzdem immer leben können und zwar gemeinsam mit ihrer Frau und ihren Kindern in der Gemeinde.

AN: Genau. Das war von Anfang an so. Nachdem wir nach Iserlohn gezogen waren, nach unserer Hochzeit, und unser erstes Kind gestorben war, da haben wir uns direkt sofort in der Gemeinde, in der wir waren, auch engagiert. In der Zeit, bis unser zweites Kind geworden wurde, habe ich selber bei einer Firmvorbereitung mitgemacht. Und da ich Gitarre spielen konnte, war das mit den Jugendlichen zusammen eine sehr angenehme Arbeit. Sie hat viel Spaß gemacht. Wir haben im Anschluss an die Firmung die Firmgruppe als Jugendgruppe weitergeführt. Später dann ging es nachher weiter mit den Kommunionvorbereitungen der eigenen Kindern den anschließenden Firmvorbereitungen. Nachdem dann auch unser letztes Kind die Firmung hinter sich gebracht hatte, haben wir uns aus den Bereich der Gemeindeaktivitäten wieder zurückgezogen.

HR: Aber das waren eben wirklich zwei getrennte Bereiche: An der Uni die Wissenschaft, in der Gemeinde zuhause das geistliche, das seelische Leben. Und irgendwann hatten sie doch das Bedürfnis, beides zusammen zu bringen. Das ist eine große Aufgabe, über die wir gleich weiterreden. Vorher haben wir aber noch einen Musikwunsch, der auch schon zum Thema hinführt: Nämlich Jürgen Werth: „Vergiss es nie, du bist du!“ Warum sollen wir das für Sie spielen, Herr Neyer?

AN: Dieses Lied wird zwar häufig zur Taufe gesungen, aber es entspricht so richtig meinem Lebensmotto: Wir sind kein Zufall, kein Produkt des Zufalls und keine Laune der Natur, sondern wir sind gewollt, von Gott, und jeder ist ein Unikat, ein Gesicht Gottes.

Musik

HR: Wissenschaft trifft Glaube. In Ihrem Leben, Andreas Neyer, ist das ja so: Sie sind Physikprofessor und gläubiger Katholik. Aber es hat Sie doch irgendwann irgendwie gestört, dass speziell Naturwissenschaften und Religiosität kaum Berührungspunkte zu haben scheinen. Und ich sage jetzt „scheinen“, weil sie dann die Quantenphysik entdeckt haben. Wie sind sie darauf gestoßen, dass ausgerechnet dieses Spezialgebiet der Physik eine Brückenfunktion haben könnte?

AN: Auf einem ganz interessanten Weg. Ich hatte mich über mehrere Jahre mit Mystik beschäftigt, weil ich darin ein anderes Gottesbild entdeckte, ein Gottesbild, das mir sehr

entgegenkam; ein nicht so enges Gottesbild, wie wir es in unseren Kirchen vernehmen, sondern ein weites Gottesbild, was alle und alles miteinschließt – auch die Natur.

Und bei der Lektüre von Büchern zur Mystik bin ich bei Willigis Jäger auf den Satz gestoßen, dass es zwischen der Sichtweise der Mystik und der der Quantenphysik große Ähnlichkeiten gebe. Jäger zitiert darin das Buch eines französischen Atomphysikers, Emmanuel Charon, mit dem Titel: „Der Geist in der Materie“. Der Geist in der Materie und Quantenphysik - wie passt das zusammen? Da bin ich hellhörig geworden und habe mich dann auf die Suche nach Literatur des Physikers Charon begeben. Bei dieser Recherche bin dann auf Hans Peter Dürr gestoßen. Der äußert ähnliche Gedanken, dass sich nämlich im Hintergrund von allem etwas Geistiges befindet, das sich in dieser Welt materialisiert und verfestigt.

Dieses Bild hat mich dann nicht mehr losgelassen und ich habe mich noch einmal sehr stark mit der Quantenphysik beschäftigt. Ich hatte zwar schon einmal während des Physikstudiums Quantentheorie gelernt, aber eben als Rechenwerkzeug, um bestimmte Messwerte vorher zu sagen, was ja auch der Sinn und die Intention der Quantenphysik ist. Aber es gibt hinter der Quantenphysik auch noch den Aspekt, die Strukturen dieses Universums zu entdecken.

HR: Jetzt haben Sie das schon ein bisschen angedeutet, aber wir müssen vielleicht doch etwas versuchen, was sehr schwer ist, nämlich Quantenphysik in ganz wenig Worten so zu erklären, dass sie einerseits verständlich ist für jeden, andererseits aber nicht verfälscht wird. Also worum geht es da ursprünglich?

AN: Also in der Quantenphysik geht es ursprünglich darum, die Stabilität von Atomen zu erklären. Das war die ursprüngliche Intention. Und dann kam eine Theorie heraus, die Wolfgang Schrödinger in die nach ihm benannte Wellengleichung übersetzt hat. Im Anschluss an die Formulierung dieser Wellengleichung gab es dann aber noch lange Diskussionen, was sie eigentlich zu bedeuten hatte. Man dachte zunächst, Elektronen in Atomen seien wellenartige, verschmierte Masse- und Ladungsverteilungen. Der Physiker Max Born stellte dann aber bald fest, dass die Idee der verschmierten Elektronen im Atom nicht stimmen konnte: Die Lösungen der Wellengleichung seien gar keine Materiewellen, sondern etwas, was es bisher in der Physik noch nicht gegeben hätte: Wahrscheinlichkeitswellen. Die Quantenphysik kommt damit zu dem Ergebnis, dass es am Grunde von Allem, in der Welt der Elementarteilchen, der Atome und Moleküle nur Wahrscheinlichkeiten gibt, Wahrscheinlichkeiten dafür, dass diese Objekte an einem bestimmten Ort und zu einer bestimmten Zeit erscheinen. Und dass sie permanent mit Masse und Ladung erscheinen und unsere Umwelt um uns kreieren, das geschieht dadurch, dass Quantensysteme ununterbrochen von der Umwelt gestört werden. Das heißt: Quantenobjekte existieren nicht per se, sondern erhalten ihr materielles, messbares und greifbares Gesicht erst durch Störungen, die häufig auch Messungen oder missverständlich Beobachtungen genannt werden. Alles, was wir wahrnehmen, resultiert letztlich aus Störungen von Quantenobjekten.

Die Perspektive der Quantenphysik hat nichts Materielles, sie ist rein abstrakt und bezieht sich auf Wahrscheinlichkeiten von Möglichkeiten. Sie hat insofern mehr mit dem Geistigen zu tun als mit dem Materiellen.

HR: Wenn ich einmal zusammenfassen darf, wie ich die Quantenphysik verstehe: Sie bringt das Sicherheitsversprechen der Klassischen Physik, von dem wir eingangs gesprochen haben,

„ins Schleudern“. Sie sagt nämlich, dass alles gar nicht so sicher und so scharf definiert ist, wie die Klassische Physik es vorgibt.

AN: Genau. Die Quantenphysik kann niemals genau vorhersagen, was im nächsten Zeitpunkt mit einem einzelnen Elektron passiert. Es gibt für den Einzelfall keinen Determinismus. Hier herrscht reiner Zufall. Die Quantenphysik kann nur angeben, mit welcher Wahrscheinlichkeit welche der vielen Möglichkeiten eintritt. Da verschwimmt die Sicherheit der Klassischen Physik.

Kommt es jedoch zu massenhaften Wiederholungen identischer Quantenexperimente – so wie beim Doppelspaltexperiment mit vielen nacheinander emittierten Einzelelektronen – dann zeigt sich im Ergebnis, also in der Realität, sehr genau die Wahrscheinlichkeitsverteilung, die jeder einzelnen Quantenwelle vor dem Kollaps zugehörig und mit Hilfe der Schrödingergleichung zu berechnen war. Somit gilt: Das Ergebnis eines einzelnen Quantenkollapses ist unvorhersehbar, massenhafte Messungen identischer Quantenereignisse lassen sich jedoch sehr genau vorhersagen und experimentell überprüfen – sind also determiniert.

Das Spannende an diesem Phänomen ist, dass die sich im Experiment (statistisch) einstellende Realität bereits vorher in der nicht-materiellen Ebene der Wahrscheinlichkeitswellen bzw. der Potentialität bereits existierte. Das Experiment bzw. die messbare Realität kann somit als Materialisation von Information interpretiert werden, die vorher bereits auf der nicht-materiellen Ebene der Potentialität vorgelegen hat. Der Elektronenphysiker Hans-Jürgen Fischbeck spricht dabei von einem quantenontologischen Paradigma: „Die umfassende Wirklichkeit besteht nicht nur aus der materiellen Realität, sondern auch aus der nicht-materieller Potentialität, wobei die Potentialität der Realität vorausgeht.“

Vielen Naturwissenschaftlern sind solche Überlegungen allerdings fremd. Sie machen sich keine Gedanken über die philosophischen und existenziellen Konsequenzen, die aus den grundlegenden Eigenschaften der Quantenphysik resultieren. Ihnen reicht es, wenn sie mit Hilfe der Quantenphysik Messergebnisse vorhersagen können.

Ich sehe allerdings in der Quantenphysik eine Chance, unsere Welt nicht nur als materielles, zusammengesetztes System zu begreifen, sondern als etwas, dessen Ursache auf einer nicht materiellen, eher informationsartigen, „geistigen“ Ebene liegt.

HR: Aber ist das dann nicht ein bisschen naiv von diesen klassischen Naturwissenschaftlern? Verweigern sie sich dann nicht eine Dimension der Wirklichkeit?

AN: Ich sehe das so, weil die Wirklichkeit ja tatsächlich viel komplizierter ist als die klassische Physik mit Ihrem exklusiven Ursache-Wirkungsprinzip annimmt. Wenn wir lebendige Systeme betrachten oder uns selbst, dann sehen wir, dass es neben der physikalischen Wirklichkeit unseres Körpers auch nicht-materielle Elemente gibt, wie z.B. Gedanken, Emotionen oder ganz allgemein unseren Geist. Das alles ist nicht berechenbar. So wie auch die Interaktionen zwischen unseren Gefühlen und unserem Körper nicht berechenbar sind. Für bestimmte psychosomatische Phänomene kann man vielleicht Wahrscheinlichkeiten angeben, aber direkt berechnen lässt sich da nichts.

HR: Welche Konsequenzen die quantenphysikalischen Erkenntnisse für unser

Bild von Gott haben könnten, darüber müssen wir natürlich auch noch sprechen.

Als Nächstes reden wir aber erstmal über Nahtoderfahrungen und warum sie in Andreas Neyers Augen die Erkenntnisse aus der Quantenphysik bestätigen.

DOMRADIO MENSCHEN: Unser Gast heute, Andreas Neyer, ist solange er sich erinnern kann, ein gläubiger Mensch. Aber als Naturwissenschaftler, als Physikprofessor da hat er auch die Sehnsucht verspürt, auch plausible, rational nachvollziehbare Begründungen für diesen Glauben an Gott zu finden; das alles nicht bei einem undefinierten intuitiven Gefühl zu belassen. Da ist er zuerst auf die Quantenphysik gestoßen. Das haben wir gerade schon besprochen und dann, Herr Neyer, haben sie noch ein weiteres Feld entdeckt das, in ihren Augen Indizien für die Existenz eines Gottes liefert, für die Existenz einer Welt hinter der Welt, nämlich die wissenschaftlichen Erkenntnisse der Nahtoderfahrungen. Da geht es ja um Erfahrungen von Menschen, die klinisch schon tot waren, wieder reanimiert werden konnten und dann überlebt haben. Vor einigen Jahren gab es eine neue, groß angelegte Studie in den Niederlanden. Mit der haben sie sich ganz intensiv beschäftigt. Was berichten denn die Betroffenen?

AN: Eine der größten Überraschung für sie war, dass sie im Moment des Sterbens gar nicht das Gefühl hatten, zu sterben. Sie hörten das zwar von den Ärzten, die ihren Körper begutachteten. Sie sahen sich von oben, blieben aber relativ ungerührt. Sie empfanden sich immer noch als dieselben Personen, die sie vor dem lebensbedrohlichen Ereignis waren.

Im weiteren Verlauf der Nahtoderfahrung können Lichterscheinung stattfinden sowie Reisen durch einen Tunnel. Sie fühlen sich von einem Licht angezogen. Das erfüllt sie mit großer Freude. Es ist eine allgemein übereinstimmende Feststellung, dass sie sich vollkommen akzeptiert und bedingungslos geliebt fühlen und sich in dieser Welt des Jenseits sehr wohl fühlen. In der Regel sind sie sehr enttäuscht, wenn sie wieder in ihren Körper zurückmüssen, um ihr Leben auf dieser Erde fortzuführen. Sie möchten am liebsten diesen Zustand verlängern.

Sie empfinden, dass sie weiterhin ihren Willen und die Freiheit haben, sich zu entscheiden. Sie haben sogar visuelle und akustische Wahrnehmungen, obwohl ihr Körper im Sterben begriffen ist und das Gehirn nicht mehr voll funktionsfähig ist. Das hat auch den niederländischen Kardiologen Pim van Lommel fasziniert, wie er in seiner umfangreichen Nahtodstudie „Endloses Bewusstsein“ bemerkt. Er hat sich intensive Gedanken darüber gemacht, wie es sein kann, dass ein Gehirn, was eine EEG-Linie von Null zeigt, solche Erfahrungen machen und solche Empfindungen haben kann. Seine Schlussfolgerung ist, dass solche Erfahrungen offensichtlich auch ohne funktionierendes Gehirn möglich sind und dass wir auch während des Sterbeprozesses noch Empfindungen und Wahrnehmungen haben können, die nicht auf unsere Ohren, auf unsere Augen und auf unser Gehirn angewiesen sind. Weiterhin wird berichtet von Lichtwesen, die Wärme und Liebe ausstrahlen.

HR: Das klingt ja alles sehr schön, sehr ja willkommen heißend. Empfinden sie das persönlich auch als tröstend?

AN: Absolut! Je mehr man sich mit diesen Themen beschäftigt und die Nahtodberichte liest, umso größere Übereinstimmungen zeigen sich. Ich habe den Eindruck, dass mir die Beschäftigung damit selber die Angst vor dem Tod nimmt.

HR: Jetzt sind wir wieder an derselben Stelle angekommen, an der wir schon einmal waren: Dass nämlich die herkömmliche materialistische Sichtweise der klassischen Wissenschaften ganz schön ins Wanken gerät.

AN: Das revolutionäres Modell van Lommels, auch ohne funktionierendes Gehirn Empfindungen oder Gedanken zu haben, widerspricht vollständig der heutigen Erkenntnis in der Neurophysiologie, die weiterhin auf dem klassischen Modell von Ursache und Wirkung basieren. Ich bezweifle, dass man mit diesen Modellen beschreiben kann, was Leben ist und auch nicht, was Bewusstsein ist und auch nicht, was Emotionen, was unser geistiges Wesen ausmacht.

HR: Nahtoterfahrungen sind quasi eine Nahtstelle zwischen diesseitigem und jenseitigem Leben. Durch ihre Nähe zum Jenseits sind sie quasi prädestiniert, Informationen über die Welt des Göttlichen zu liefern. Das schreiben sie in ihrem Buch: Spuren einer Welt hinter der Welt. Über die Folgen, die diese Erkenntnisse für unser Gottesbild und für die Naturwissenschaften haben sollten, sprechen wir gleich weiter im letzten Teil von DOMRADIO Menschen.

HR: „Nahtoderfahrungen stärken den Glauben an Gott“, das ist eine Erkenntnis der Forschung. Denn Menschen, die so etwas erlebt haben, glauben zu einem hohen Prozentsatz an Gott - selbst dann, wenn sie vorher Agnostiker oder Atheisten waren.

Ihnen, Andreas Neyer, ist aufgefallen, dass die Schilderungen Sterbender, speziell die in denen es um Begegnungen mit dem Licht geht, vielen Erfahrungen von Mystikern ähneln. „Gott in allem“, so lässt sich diese Gotteserfahrung vielleicht auf den Punkt bringen.

AN: Genau! Das war schon immer das Gottesbild der Mystiker. Dass hinter allem und in allem etwas von Gott sichtbar wird. Und das erfahren Nahtoderfahrene ebenso - ganz unabhängig von ihrem religiösen Umfeld. Dass es dieses ‚göttliche Licht‘ bzw. der ‚göttliche Funke‘ - so benennen sie es - überall gibt, alles umgibt und umfängt und dass sie dieses Licht persönlich erfahren durften, das sind Erfahrungen der Mystiker im Mittelalter. Meister Eckhart ist einer der ganz Großen, der dieses erfahren hat. Aber auch Williges Jäger, einer der heutigen Mystiker, hat solche Erfahrungen gemacht. Die aus diesen Erfahrungen resultierenden Gottesbilder sind weniger rational, als vielmehr Ausdruck eines inneren Erlebens.

HR: Sie sagen, dass diese ganz intensive Beschäftigung mit den Nahtoterfahrungen und der Quantenphysik sie darin bestärkt hat, dass da wirklich ganz real eine jenseitige Welt existiert und dass das ihrem intuitiven Glauben tatsächlich Halt gegeben hat.

AN: Das ist so. Und was sich für mich im Laufe der Zeit herauskristallisiert hat, ist ein Gottesbild, das auch als panentheistisch beschrieben wird. Also - durch diese Beschäftigung mit der Mystik, mit der Quantenphysik und mit den Nahtoderfahrungen bin ich zu dem Schluss gekommen, dass hinter allem, was wir sehen und was wir erleben, hinter dieser ganzen materiellen Wirklichkeit sich eine geistige Welt befindet, die wir im Westen letztlich mit dem Begriff „Gott“ zusammengefasst haben. Gott umfasst Alles: Die geistige Wirklichkeit wie auch die Möglichkeiten, die wir in der materiellen Welt sehen.

Hinter dieser materiellen Wirklichkeit verbirgt sich die unsichtbare Welt der Wellenfunktionen der Quantenphysik. Dabei geht es um Möglichkeiten mit bestimmten Wahrscheinlichkeiten, also um optionale, nicht so scharfe Wirklichkeiten, die dann übergehen in die sicht- und erlebbare materielle Realität. Der Atomphysiker Hans-Peter Dürr hat diesen Sachverhalt einmal schön zusammengefasst in die Metapher: „Materie ist die Kruste des Geistes“ – also letztlich ein Kondensat, das den geistigen Hintergrund sicht- und begreifbar macht.

Und so sehe ich das Bild vom Ganzen: Gott ist im Hintergrund von Allem und in Allem. Er äußert sich in dieser Schöpfung in materieller Weise. Da ist nicht dieser theistische Gott, der da oben irgendwo schwebt, sondern die Schöpfung ist in Gott und Gott ist in der Schöpfung: Es ist ein Ineinander-verwoben-sein. Und dieses Gottesbild, dass alles um mich herum mit ihm zu tun hat, das empfinde ich als sehr beglückend.

HR: Sie möchten das gerne auch mit anderen teilen, eben vielleicht auch, weil sie das Glück teilen möchten. Das hat ja revolutionäre Sprengkraft, wenn man das ernst nimmt. Da würde ich Sie gerne fragen, was sie sich dazu von ihrer Kirche wünschen würden. Sie sind ja gläubiger Katholik.

AN: Was ich mir wünschen würde, wäre etwas mehr Demut in dem Sinne, dass die Katholische Kirche zum Beispiel ihren Alleinvertretungsanspruch auf Wahrheit nicht mehr so aufrechterhält, wie sie es in der Vergangenheit getan hat, sondern auch allen anderen Religionen oder religionsähnlichen Gemeinschaften zubilligt, dass das Wege sein können zum Göttlichen. Das sehen wir auch bei den Nahtoderfahrungen: Da fragt niemand nach der Konfession. Es ist völlig unbedeutend, in welcher Konfession jemand groß wird, sondern es kommt darauf an, wie jemand sein Leben lebt. In diesem Zusammenhang taucht des Öfteren das Wort von Jesus auf: „Was ihr dem geringsten meiner Brüder getan habt, das habt ihr mir getan.“ Also das, was ich im Leben tue, wie ich mit meinen Mitmenschen umgehe, das ist das Entscheidende. Religionen mögen den Menschen helfen, diesen Weg zu gehen. Mehr Mensch zu werden, das ist das Einzige was zählt und das können alle Religionen auf die ihre Weise in den verschiedenen Kulturkreisen schaffen. Das wünsche ich mir, dass sie das einsehen, dass die Katholische Kirche auch nur ein Weg ist und nicht der Weg. Das wäre für mich das Größte.

HR: Wenn wir jetzt auf die andere Seite schauen, auf die der Naturwissenschaften: Müsste da nicht eigentlich auch ein Umdenken stattfinden - aus rein wissenschaftlichem Interesse - auch um der Wahrheit ein Stück näher zu kommen?

AN: Ich empfinde das als wunderbar, wenn in den Naturwissenschaften insbesondere Physiker diese Einsichten haben. Mittlerweile gibt es einige, die das auch publizieren und verkünden, weil es sie selbst bereichert. Es ist eine Bereicherung auch gerade dann, wenn man das den jungen Menschen vermittelt. Auch junge Menschen empfinden es als eine Bereicherung, wenn sie das Leben nicht eingeteilt sehen in zwei Blöcke - einen Randbereich des Glaubens und einen Hauptbereich der Technik und Wissenschaft. Denn das stellt nicht zufrieden und endet letztlich in Sinnlosigkeit. Es ist wesentlich befriedigender und sinnvoller, Alles als ein großes Ganzes zu betrachten, als ein Zusammenspiel von geistigen Hintergrund und materiellem oder auch technischen Vordergrund. In dieser konkreten, materiellen Realität befinden wir uns gerade, aber immer im Bewusstsein, dass das nicht alles ist, sondern

dass dahinter immer das Göttliche mitschwingt. Ich bin Optimist und glaube, dass das Göttliche das Ganze zu einer guten Entwicklung inspiriert und letztlich zu einem guten Ende führt.

HR: Und wenn ich jetzt frage: „Was bedeutet das denn alles für uns ganz praktisch, im täglichen Alltag?“ Könnte ich jetzt sagen, dass wir vielleicht ganz anders, viel entspannter und zuversichtlicher leben könnten?

AN: Definitiv! Wir brauchen keine Angst zu haben, auch nicht vor der Zukunft - insbesondere, wenn man die Botschaften der Nahtoderfahrenen mit einbezieht. Dann erfährt man, dass das Leben nicht mit dem Tod endet. Und das ist doch eine beglückende und befreiende Botschaft. Man sollte sein Leben so leben, dass man mit seinen Mitmenschen gut auskommt; dass man das Leben befördert mit seinem Leben und mit seiner Aktivität. Und wenn das Leben dann zu Ende geht - wie auch immer - ist es eben nicht zu Ende, sondern geht auf einer anderen Ebene weiter. Und wie wir von Menschen, die reanimiert wurden, wissen, auf eine viel beglückendere Weise.

HR: Andreas Neyer war das – Physikprofessor aus Dortmund und gläubiger Katholik und von seinem Bemühen, Naturwissenschaften und Glauben in Einklang zu bringen, hat er uns heute erzählt. Ganz vielen Dank dafür.

Bei Ihnen, liebe Hörerinnen und Hörer, bedanke ich mich fürs Zuhören. Sie können die Sendung noch einmal nachhören oder als podcast herunterladen unter domradio.de. Am Mikrofon verabschiedet sich jetzt Hilde Regeniter und Herr Neyer.

Ganz zum Schluss hören wir jetzt noch als kleines Fazit sozusagen ihren letzten Musikwunsch. Was ist das?

AN: Mein letzter Musikwunsch ist das Halleluja von Leonard Cohen. Ich habe dieses Stück entdeckt über einen irischen Priester, der dieses Lied während einer Hochzeit gesungen hat. Wunderbar! Dieses Lied klingt himmlisch und es ist für mich auch ein wenig Ausdruck für eine himmlische Freude, die Leonard Cohen hier besingt.

Er sagte einmal in einem Interview, dass er das ‚broken Halleluja‘, von dem er am Schluss des Liedes singt, versteht als ein Halleluja, das wir in diesem irdischen Leben erleben können. Das ist noch nicht himmlisch, sondern gebrochen, ein ‚broken Halleluja‘ eben. Aber er spricht dann im zweiten Teil von dem ‚holy Halleluja‘, dem ‚heiligen Halleluja‘. Das ist das Halleluja, das noch auf uns wartet.

HR: Ein wunderbarer Schlusspunkt für diese Sendung. Vielen Dank!